

## *Die Herrschersagen des Mittelalters als Geschichtsquelle\**

Der Herrscher steht für den mittelalterlichen Menschen im Zentrum dessen, was wir als »politisches Leben« dieser Zeit bezeichnen könnten. Zum Unterschied von der Neuzeit, wo neben dem König immer mehr der unpersönliche »Staat« mit seinen Beamten, Institutionen und Ämtern in das Blickfeld des Individuums rückt, versinnbildlicht der König für die Menschen des Mittelalters die weltliche Gewalt schlechthin. Er ist der Repräsentant der Ordnung und des gesellschaftlichen Gefüges, auf ihn sind – bildlich gesprochen – die Augen der Zeitgenossen gerichtet, wenn er zu Gericht sitzt, an seinem Hofe Feste feiert, in den Krieg oder zur Jagd zieht. Es ist wohl unnötig darauf hinzuweisen, wie stark das Königtum zum Beispiel die Verfasser der erzählenden Quellen des Mittelalters beschäftigt hat, wie eingehend Chronisten die Ereignisse am Königshof schilderten, sich für die Herrscher und ihre Schicksale interessierten.

Begreiflicherweise folgte den mittelalterlichen Quellen in ihrem Interesse auch die moderne Geschichtsschreibung, vor allem in Deutschland, wo die mittelalterlichen Könige und Kaiser im 19. Jahrhundert geradezu mit einer nationalen Aureole verklärt wurden, ja für gewisse Jahrhunderte der Vergangenheit zu Repräsentanten des *modern* aufgefaßten Volkstums schlechthin wurden. Während jedoch das Interesse an den Herrschern, an ihrer politischen und verfassungsgeschichtlichen Rolle gleich blieb und heute so wie vor Jahrzehnten die Aufmerksamkeit der Historiker auf sich lenkt, hat sich die Methode, mit der das mittelalterliche Königtum erforscht wird, in den letzten Jahrzehnten nicht unbedeutend gewandelt. Für die maßgebenden Historiker des 19. Jahrhunderts war es die Rechtsgeschichte, die den idealen Rahmen zur Untersuchung des Herrschertums zu bieten schien. Ausgehend von den Erfahrungen der eigenen Zeit, die ja so oft unbewußt den Blick des Historikers schärfen oder trüben, vermeinten die Großen der Geschichtsschreibung, die wir heute oft als »klassische Schule« bezeichnen, das mittelalterliche Königtum mit festen und präzisen rechtsgeschichtlichen Begriffen fassen zu können<sup>1)</sup>. Unwillkürlich von den konstitutionellen Monarchien ihrer Gegenwart beeinflusst, vermeinten sie eine

\* Der Artikel stellt die stellenweise etwas erweiterte und durch Anmerkungen ergänzte Fassung eines Vortrages dar, den ich im Frühjahr 1968 an den Universitäten Frankfurt, Gießen, Bonn und Münster gehalten habe.

1) Es sei hier etwa an die bekannten Darstellungen von G. WAITZ, F. DAHN, H. BRUNNER erinnert. Einen ersten Versuch, diese Richtung geistesgeschichtlich und historiographisch einzuordnen, unternahm E.W. BÖCKENFÖRDE, *Die deutsche verfassungsgeschichtliche Forschung im 19. Jahrhundert. Zeitgebundene Fragestellungen und Leitbilder* (Schriften zur Verfassungsgeschichte 1, Berlin 1961).

genaue Aufzählung und Darstellung der Königsrechte geben zu können, die einer Systematisierung fähig und genau definierbar und erklärbar seien.

Bekanntlich wurde diese Auffassung im 20. Jahrhundert allmählich aufgegeben, und man merkt nach und nach, daß die meisten mittelalterlichen Rechte gar nicht so genau zu umschreiben sind, wie wir es unter dem Einfluß des römischen Rechts und der auf ihm fußenden Rechtskreise gewohnt sind. Ohne den Anspruch zu erheben, die Erforschung des Königtums erschöpfend charakterisieren zu wollen, möchte ich doch darauf hinweisen, welchen enormen Fortschritt für die Mittelalterforschung etwa die Entdeckung der Bedeutung der Insignien durch P.E. Schramm, das Studium der Lehre und der Vorstellung vom Königtum, kurz die ganze Richtung, die in der deutschen Mediävistik mit dem Namen »Verfassungsgeschichte« verbunden ist, bedeutete.

Durch all diese Entdeckungen hat sich aber auch vielfach der Gesichtspunkt geändert; es eröffnen sich neue Perspektiven für das Mittelalter und für die Erforschung seiner höchsten Repräsentanten weltlicher Gewalt. Ich glaube jedoch nicht, daß mit der Verfassungsgeschichte die neuartige Fragestellung erschöpft ist, daß wir uns damit begnügen können, das mittelalterliche Königtum verfassungsgeschichtlich einzuordnen. Bei völliger Anerkennung der Berechtigung dieser Richtung und bei sehr hoher Einschätzung ihrer Verdienste wird man dennoch weiterfragen dürfen und müssen. Denn das Königtum ist für die gesamte moderne Forschung nicht mehr jene klare Institution, deren Rechte und Pflichten genau zu umschreiben sind, sondern es ist für uns zu einem vielschichtigen und vielfältigen Gebilde geworden, das verschiedene Aspekte aufweist, je nach der Perspektive, von der aus wir es betrachten und untersuchen. Vielleicht ist es auch eine Folge davon, daß wir nach den Erfahrungen unseres Jahrhunderts hellhöriger für manche Töne geworden sind, als es unsere Vorgänger waren, daß wir uns allmählich dessen bewußt werden, daß es *verschiedene* Bilder der Vergangenheit gibt, die nicht immer einfach als »richtig« oder »falsch« einzustufen sind, kurz daß es verschiedene Aspekte gibt, von denen aus die Vergangenheit erforscht werden kann und daß es oft nicht zulässig ist, einen Aspekt als den einzig richtigen zu erklären, die anderen einfach zu verdammen.

Wenn für die Geschichtsforschung die Feststellung des klassischen »Wie es eigentlich gewesen« immer der Ausgangspunkt jeder ernstlichen wissenschaftlichen Forschung ist und bleibt, so wird man heute wohl die Fragestellung erweitern müssen und weiterfragen dürfen, was sich die Leute in der Vergangenheit unter einzelnen Begriffen vorgestellt, wie sie die Ereignisse empfunden und gewertet haben; kurz wir werden auch das untersuchen, was die moderne französische Forschung mit dem Begriff »Mentalität« (*mentalité*) umschreibt. Wir werden ferner der großen Problematik der nicht strikt historischen Quellen, Nachrichten und Überlieferungen Aufmerksamkeit widmen müssen, die von der klassischen Geschichtsforschung als »einseitig«, »tendenziös«, »sagenhaft«, »nicht ernst zu nehmen« gewogen und zu leicht befunden wurden und, um es bildlich auszudrücken, unter den Tisch des Historikers gefallen sind. Wir werden dies umso eher tun müssen, weil uns heute die Augen dafür aufgehen, daß nicht nur die Ereignisse selbst weiterwirken, son-

dern auch ihr Widerhall, ihre Legende, ein Eigenleben führt. Oft ist es für den Historiker äußerst schwer zu bestimmen, was eigentlich mehr und nachhaltiger gewirkt hat: eine Persönlichkeit, ein Ereignis, oder ihr Nachleben, ihre Tradition – oder wenn man so will, die Geschichtslegende. Nicht einfach ist die Frage zu beantworten, was letztlich geschichtsträchtiger gewesen ist, die Schlacht im Teutoburger Wald oder die Hermannslegende, Barbarossas Taten oder sein legendärer Ruhm im Kyffhäuser (wo er übrigens bekanntlich erst seit dem 16. Jahrhundert Friedrich II. verdrängte), der Karl der Große der Geschichte oder der Charlemagne der französischen Chansons de geste.

Der Historiker wird *beides* untersuchen müssen, und das, was wir heute wohl am dringendsten benötigen, ist eine neue Gesamtschau der Vergangenheit, die den Menschen unseres Jahrhunderts ansprechen würde, ihm die Kräfte zeigt, die auf verschiedensten Gebieten, direkt oder indirekt, seine Vorstellungswelt beeinflussen und ihn so zu einem Glied in der langen Kette der Generationen schmieden – gleichgültig, ob er das will oder nicht<sup>2)</sup>. Aber dies ist eine immense Aufgabe, und ich bin bei weitem nicht so vermessen mir einzubilden, sie meistern zu können. Mein Anliegen ist viel bescheidener: Ich möchte nur auf einem eng begrenzten Gebiet zeigen, wie aus zwar bisher gut bekannten, aber wenig beachteten Quellen Aussagen zu gewinnen sind, die gerade für die Erforschung der mittelalterlichen Mentalität von Nutzen sein könnten. Ich wähle dabei deshalb die Herrschersagen als Ausgangspunkt, weil bei der dominierenden Stellung der Herrscher im Mittelalter hier die Fragestellung verhältnismäßig einfach ist<sup>3)</sup>; ich darf aber daran erinnern, daß ich bereits versucht habe, Ähnliches für die merowingischen Heiligen zu unternehmen<sup>4)</sup>.

Ich habe bereits davon gesprochen, daß der Herrscher sehr oft im Mittelpunkt des Interesses der Zeitgenossen und der Schriftsteller stand. Aber diese Feststellung bedarf einiger Einschränkungen. Der König steht unbestritten im Mittelpunkt der zeitgenössischen politischen Traktate und Lehren, da transpersonale Vorstellungen erst langsam und mühsam neu entdeckt oder ausgearbeitet werden. Ganz zwangsläufig wird also die moderne Forderung eines funktionierenden (»guten«) Staates im Mittelalter sub specie eines guten (gerechten) Königs gesehen, und politische Schriften kat'exochen sind Fürstenspiegel, Schmähschriften gegen einzelne Könige oder deren Verherrlichung. Stark ist begreiflich

2) Ich habe versucht, die hier angedeuteten Gedanken in einem Artikel weiterzuführen, der tschechisch erschienen ist: F. GRAUS, Současná krize našeho historického vědomí [Die gegenwärtige Krise unseres historischen Bewußtseins], Československý časopis historický 16 (1968) S. 485–504; mit deutschem Resumé.

3) Außer den weiterhin angeführten Schriften sei besonders hingewiesen auf die seinerzeit bahnbrechende Arbeit von G. VOIGT, Die deutsche Kaisersage, HZ 26 (1871) S. 131–187 und auf die grundlegenden Arbeiten von F. KAMPERS, Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage (1896); Vom Werdegange der abendländischen Kaisermystik (Leipzig-Berlin 1924). Es sei jedoch hier ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß sich mit den Herrschersagen verschiedentlich auch Historiker im Rahmen einer allgemeineren Fragestellung beschäftigt haben, bes. bei der Behandlung von frühmittelalterlichen Themen.

4) Vgl. F. GRAUS, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger (Praha 1965).

cherweise auch das Interesse des Chronisten am »Staatsgeschehen« – das heißt an den Taten des Herrschers. Wenn wir uns aber der eigentlichen Literatur zuwenden, so ändert sich das Bild nicht unbedeutend<sup>5)</sup>. Auch in den mittelalterlichen Epen und Romanen treten Herrscher sehr oft auf, sie feiern ihre Feste, sie sprechen Recht, sie schlagen ihre Mannen zu Rittern – kurz sie tun alles, was eben Könige standesgemäß tun und unternehmen können und dürfen. Sie spielen hier ihre Herrscherrolle, aber sie sind dabei merkwürdig starr und leblos; sie repräsentieren eher, als daß sie wirklich handeln. Ihre Majestät hindert sie an jeder echten Bewegung und Handlung, und zu den *personae dramatis* werden gute oder böse Königinnen, schurkische oder edle Prinzen und Prinzessinnen und vor allem Personen aus der Umgebung des Königs. Während die Antike und die Neuzeit sehr wohl den König als literarischen Helden kennt, ist in der mittelalterlichen epischen Dichtung der König spürbar Nebenfigur. Das gilt sowohl für den Karlszyklus als auch für den Artuskreis. Weder Karl der Große<sup>6)</sup> noch Artus<sup>7)</sup> werden zu Haupthelden; diese Rolle übernehmen Ritter aus ihrer nächsten Umgebung, an ihrer Spitze Roland und Lancelot, die unübertrefflichen Helden, die die eigentlichen Heldentaten unternehmen, während ihre Herren und Könige in ihrem Palast oder auf Festen in ihrer Rolle recht unbeweglich repräsentieren.

Dies ist – wie ich an anderer Stelle zu beweisen suche – durchaus kein Zufall, sondern sowohl aus der Stellung des Königs in der Gesellschaft als auch aus der Eigengesetzlichkeit der mittelalterlichen epischen Dichtung zu erklären. Um den König als Helden eines Dramas darstellen zu können, muß der Autor im Herrscher auch einen einfachen Menschen sehen, mit seinem Sehnen und Streben, seinen Fehlern und Leidenschaften. Das heißt, das Königtum muß im gewissen Sinn relativiert werden und den »königlichen« Rechten und Pflichten müssen menschliche Tugenden und Laster bei-, ja sogar übergeordnet werden.

Aber diese Untersuchung mag hier auf sich beruhen, da die mittelalterliche Epik sogenanntes »Kunstschaffen« ist und nur zum Teil das widerspiegelt, was ich »Mentalität« ge-

5) Diesen Aspekt untersuchte ich in: F. GRAUS, *Littérature et mentalité médiévales: le roi et le peuple*, *Historica* 16 (1969) S. 5–79.

6) Zur Entwicklung der Sagen um Karl d. Gr. bleibt immer noch das Werk von G. PARIS, *Histoire poétique de Charlemagne* (Paris 1865) unentbehrlich; mit Nutzen ist auch noch immer das bekannte Werk von J. BÉDIER, *Les légendes épiques, Recherches sur la formation des chansons de geste* (2. Aufl. Paris 1914–1921) zu konsultieren, da der Verfasser der Art der Darstellung Karls d. Gr. in den *Chansons* wiederholt gründliche Aufmerksamkeit gewidmet hat. Vgl. ferner R. FOLZ, *Le Souvenir et la Légende de Charlemagne dans l'Empire germanique médiéval* (Paris 1950). Als neuesten Versuch der Gesamtdarstellung des Nachlebens Karls d. Gr. sei hingewiesen auf das von W. BRAUNFELS herausgegebene Sammelwerk: *Karl der Große, Lebenswerk und Nachleben*. Band IV. *Das Nachleben* (Düsseldorf 1967). Besonders beachtenswert ist hier neben den Darstellungen der Sagenüberlieferung die Übersicht der Literatur von A. BORST, S. 364–402.

7) Die Literatur zum Artuszyklus ist bereits unüberschaubar. An neueren Übersichten seien genannt R.S. LOOMIS (Hrg.), *Arthurian Literature in the Middle Ages. A Collaborative History* (Oxford 1959); K.O. BORGSTTER, *Artusepik* (Sammlung Metzler 38, Stuttgart 1965).

nannt habe, die in neuerer Zeit von verschiedenen Forschern für Einzelgebiete untersucht worden ist. Für die Untersuchung der Mentalität gewöhnlicher Leute sind aber gerade jene Relikte besonders interessant, wo die gestaltende und umgestaltende Kraft des Künstlers wenig zur Geltung kommt; als eine Art von primitiver Faustregel könnte der Satz aufgestellt werden: Je künstlerisch primitiver sich eine Quelle ausdrückt, je einfacher die gewählte Form ist, umso eher dürfen wir erwarten, daß sich hier eine allgemeine Mentalität ungebrochen äußert. Je künstlerisch ausgeprägter eine Persönlichkeit ist, desto mehr wird sie diese Mentalität umprägen oder aber – in Gipfelwerken – klassisch zum Ausdruck bringen. Hier wird aber immer Vorsicht geboten sein; jeder Einzelfall muß gesondert untersucht und analysiert werden. Aus diesem Grunde wende ich mich zunächst den literarisch einfachen, primitiveren Quellen zu, wo keine starke künstlerische Persönlichkeit die Form geprägt hat.

Nun können wir aber keineswegs alle formal primitiven Aussagen über Könige und Herrscher unter den Begriff Königssagen subsumieren. Zu den stilistisch einfachen Äußerungen über Könige gehören zum Beispiel auch Herrschergenealogien<sup>8)</sup>, die meist eine bloße Reihe von Namen einführen, die literarisch gar nicht bewältigt sind; die Namen werden einfach aufgezählt, ohne durch eine Erzählung verbunden zu werden. Es handelt sich dabei noch nicht um Sagen; die Genealogien haben ihre eigene Problematik, die in der neuesten Forschung viel Aufmerksamkeit vor allem bei der Erforschung des Frühmittelalters gefunden hat. Aber wie gesagt, diese Genealogien müssen gesondert und unter eigenen Gesichtspunkten untersucht werden.

Ähnliches muß auch gegenüber einer anderen Erzählungsform geltend gemacht werden, die mit der Herrschersage verwandt ist: der Herrscherprophezeiung<sup>9)</sup>. Diese Prophezeiungen haben ein langes literarisches »Leben«, das von der Antike bis in die Neuzeit hinein reicht; und diese Form, literarisch gar nicht so primitiv wie es zunächst scheint, ist durch eine literarische Tradition geprägt, die nach literargeschichtlichen Gesichtspunkten untersucht werden müßte. Es bleiben uns also unter Ausschluß der vorhergenannten

8) Königsgenealogien sind besonders aus dem angelsächsischen Bereich bekannt; dazu vgl. E. HACKENBERG, Die Stammtafeln der angelsächsischen Königreiche (Diss. Berlin 1918); K. SISAM, Anglo-Saxon Royal Genealogies, *Proceedings of the British Academy* 39 (1953) S. 287–348. In einem breitangelegten Versuch reihte R. WENSKUS, *Stammesbildung und Verfassung* (Köln-Graz 1961) diese Genealogien in die Stammesüberlieferungen ein. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß ähnliche Genealogien im ganzen frühmittelalterlichen Europa verbreitet waren. Vgl. etwa die böhmische genealogische Reihe in der Chronik des Kosmas von Prag I, 9, ed. B. BRETHOLZ, *MG SS NS 2* (Berlin 1923) S. 21 oder die protobulgarische Fürstenliste, dazu O. PRITSAK, *Die bulgarische Fürstenliste und die Sprache der Protobulgaren*. *Ural-altaische Bibliothek* 1 (Wiesbaden 1955).

9) Zu den Herrscherprophezeiungen vgl. außer den in Anm. 3 und 20 genannten Untersuchungen auch R. TAYLOR, *The Political Prophecy in England* (New York 1911); A. HÜBSCHER, *Die große Weissagung* (München 1952); B. TÖPFER, *Das kommende Reich des Friedens. Zur Entwicklung chiliastischer Zukunftshoffnungen im Hochmittelalter* (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte Bd. 11, Berlin 1964); P.J. ALEXANDER, *Medieval Apocalypses as Historical Sources*, *The American Historical Review* 73 (1968) S. 997–1018.

Stücke Berichte übrig, die literarisch kunstlos in der Literatur gewöhnlich als »Königsagen« bezeichnet werden und denen nun unsere besondere Aufmerksamkeit gilt.

Dabei muß jedoch gleich anfangs betont werden, daß der Ausdruck selbst nur durch den traditionellen Sprachgebrauch gerechtfertigt ist und daß die Königssagen im allgemeinen nicht den modernen Sagendefinitionen entsprechen, die für echte Sagen das Numinose als charakteristisch ansehen<sup>10)</sup>. Es sei gleich einleitend festgestellt, daß die Königssagen, wie übrigens das weite Feld der sogenannten historischen Sagen überhaupt, nur zu sehr geringem Anteil numinose Motive aufweisen. Die »historischen Sagen« sind vom streng phänomenologischen Standpunkt aus meist Mischprodukte zwischen Anekdoten, Märlein, erbaulichen Geschichten mit Märchen- und Sagenmotiven, wobei aber gerade für diese Gattung typisch ist, daß sie sich auf eine Person oder ein Ereignis in der Vergangenheit beziehen. Zum Unterschied von der echten Sage steht hier nicht das numinose Erlebnis im Mittelpunkt, sondern das historische Ereignis. Zum Unterschied vom historischen Bericht beruft sie sich nicht auf Quellen (Eigenbericht, Nachricht, schriftliche Quelle), sondern – falls überhaupt eine Angabe über die Herkunft erfolgt – auf eine mündliche Tradition. Dagegen hält aber auch die »historische Sage« gewisse Stilregeln ein und ist beileibe nicht das Ergebnis einer freien Fabulierlust, sondern bietet ihren Stoff in der Form, die für die Sagen als typisch angesehen wird. Schließlich erfordert die Königssage, genauso wie jede echte Sage, ein gewisses geistiges Klima, dem sie entspringt. Bekanntlich sah ja die Forschung lange den grundlegenden Unterschied zwischen Märchen und Sage darin, daß die Sage »gegläubt« werden müsse, wogegen das Märchen, vor allem das sogenannte Zaubermärchen, auch ohne Glauben an seine Wahrhaftigkeit weiterleben könne. Schließlich bedarf die historische Sage, wie alle anderen Sagen auch, einer besonderen Hierarchie der Werte, die nicht beliebig geändert werden kann. Die historische Königssage weist also sowohl enge Verwandtschaft als auch unterschiedliche Merkmale gegenüber der gängigen Sagendefinition auf.

Die so umrissenen historischen Sagen sind natürlich für den Historiker nichts Unbekanntes; sie sind nur in der neuen Forschung etwas in Vergessenheit geraten, da die kritische Geschichtsschreibung gerade damit begann, daß sie die Sagen aus der Geschichtsschreibung ausmerzte. Mit der ausschließlichen Fragestellung nach der Historizität einzelner Ereignisse wurde durch die Feststellung, ein Bericht sei »sagenhaft«, diese Nachricht für das betreffende Ereignis wertlos. Denn begreiflicherweise sagt es dann über den tatsächlichen Ablauf der Dinge nichts aus. Erst wenn wir unsere Fragestellung erweitern und uns auch der Frage widmen, wie ein Ereignis weitergewirkt hat, dann erst erkennen

10) Vgl. z.B. W.-E. PEUCKERT, Sagen. Geburt und Antwort der mythischen Welt (Berlin 1965). Etwas anders in der neuesten Übersicht von H. BAUSINGER, Formen der »Volkspoesie«, Grundlagen der Germanistik 6 (Berlin 1968) S. 174–185, der als autonome »Großgruppen« der Sagen dämonische und historische Sagen unterscheidet. Das Gemeinsame möchte er im »Unerhörten« (S. 178) sehen. Allerdings würde auch dies wohl kaum als Charakteristikum für die Mehrzahl der historischen Sagen zutreffen.

wir den eigenartigen Wert der sagenhaften Tradition. Dabei möchte ich bloß am Rande darauf aufmerksam machen, daß dieser Wert sich nicht nur auf das Frühmittelalter oder das Mittelalter überhaupt beschränkt, sondern ganz allgemein gilt – selbst für die Gegenwart, wenn wir auch im 20. Jahrhundert die sagenartige Verarbeitung von Berichten in Europa nur mehr selten vorfinden<sup>11)</sup>. Heutzutage sind die Verzerrungen durch andersartige Stilgesetze bedingt, spielen sich in einem unterschiedlichen kulturellen Milieu und nach anderen Wertskalen ab. Aber eigenartige, gar nicht zufällige oder nur zweckgelenkte Verzerrungen gibt es auch in der Zeit des Rundfunks und Fernsehens, nicht immer so rational-absichtlich, wie es zunächst erscheinen mag.

Die kritische Geschichtsschreibung begnügte sich jedoch nicht mit der bloßen Verdammung der historischen Sagen; viele Forscher bemühten sich auch, den Ursprung der Sagen zu klären, da dies oft der gängigste Weg war, um eben den »unhistorischen Charakter« eines Berichts zu erweisen<sup>12)</sup>. Von der Romantik her war man daran gewöhnt, in Märchen und Sagen »Relikte« einer grauen Vorzeit zu sehen; es genügt in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, wie oft noch spätere Forscher vermeinten, Sagen hätten sich seit »Urzeiten« in rückständigen Gebieten erhalten und fortgepflanzt, eine Ansicht, die in augenscheinlich archaischen Zügen mancher Erzählungen eine Stütze fand. Doch auf diese vermeintlich uralten Kerne von Sagen und Erzählungen wird noch zurückzukommen sein.

Eine weitere Möglichkeit, den Ursprung vieler Sagen und Berichte zu deuten, schien zunächst eine offene Betrugsabsicht, vor allem der Kleriker, wobei das modische Schlagwort der Aufklärung vom Pfaffenbetrug viel zu solchen Deutungsversuchen beitrug<sup>13)</sup>. Allein bei solchen Deutungen müssen wir uns heute kaum mehr aufhalten. Nicht als ob es keinen Betrug und viel böse Absicht beim Verfassen verschiedener Berichte gegeben hätte. Beinahe muß heute schon wieder darauf hingewiesen werden, daß man die Betrugsabsicht nicht aus dem Bild des Mittelalters ausklammern darf und daß es m.E. unzulässig ist, sie durch die Annahme eines anderen Wahrheitsbegriffes für vergangene Zeiten zu umschreiben<sup>14)</sup>. Aber Zweckerzählungen mit einer bestimmten Absicht kristallisieren sich wohl nur äußerst selten in der Form von Sagen; eher finden wir sie in Urkunden und Wunderberichten, in klerikalischen und gelehrten Traditionen.

11) Als Beispiel einer Ballung von typischen Sagenmotiven um eine Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts kann angeführt werden O. SROVÁTKA, *Obraz Josefa Hybeše v lidové tradici na Rosicko-Oslavansku* [Die Schilderung von J. Hybeš in der volkstümlichen Tradition im Gebiet von Rosice-Oslavany], *Český lid* 43 (1956) S. 49–56.

12) Die unübertroffene Zusammenfassung der »klassischen« Methodik findet man bei E. BERNHEIM, *Lehrbuch der Historischen Methode* (Leipzig 2<sup>1894</sup>), bes. S. 258 ff., 286 ff., 380 ff.

13) Von dieser Auffassung wurden besonders die Heiligenlegenden betroffen, die lange als Musterbeispiel eines raffinierten Pfaffenbetruges geschildert wurden.

14) Vgl. dazu K. SCHREINER, »Discrimen veri ac falsi«, *Ansätze und Formen der Kritik in der Heiligen- und Reliquienverehrung des Mittelalters*, *Archiv für Kulturgeschichte* 48 (1966) S. 1–53 und DERS., *Zum Wahrheitsverständnis im Heiligen- und Reliquienwesen des Mittelalters*, *Saeculum* 17 (1966) S. 131–169.

Die meisten historischen Sagen entstanden nach Ansicht der Forschung aus Mißverständnissen. Sogenannte sprechende Namen, merkwürdige Gebilde in der Natur, Verballhornungen reizten zur Deutung, die dann oft in Sagenform geschah. Noch 1957 versuchte der außerordentlich verdienstvolle Erforscher der mittelalterlichen »politischen Theologie« Ernst Kantorowicz auf diese Weise die Entstehung der Sage vom Kaiser im Berg zu deuten. Er behauptete<sup>15)</sup>: »So geht die Kaisersage im Grunde zurück auf das Mißverstehen der rationalen, juristischen Argumente für eine Kontinuität der Dynastie und eine Sempiternität der *Dignitas* ... Es ist jedoch kaum übertrieben zu sagen, daß die Sage vom Fortleben des in den Berg entrückten und im Berge schlummernden Kaisers *qui non moritur* das irrational-verschwommene oder legendäre Gegenstück bildet zu dem juristisch rationalen Dogma der westlichen Monarchien: *Le roi ne meurt jamais*.« Die Deutung dieser Sage mag zunächst beiseite bleiben – m.E. hat hier Kantorowicz nicht Recht. Man wird zwar zugeben müssen, daß eine Reihe von Sagen tatsächlich Mißverständnissen verschiedenster Art ihren Ursprung verdankt. Aber das ist bloß *eine* Komponente der Sagenbildung, und bei weitem nicht jedes Mißverständnis konnte zum Ausgangspunkt einer Sagenbildung werden.

Es muß hier auch auf das Vorurteil hingewiesen werden, die »politischen Sagen« seien primitiv oder bloße Hirngespinnste unserer einfältigen Vorfahren gewesen. Sie sind in Wirklichkeit eine Ausdrucksform für gewisse Ansichten, eine Ausdrucksform, die zwar recht eigenartig, aber einprägsam ist, und der Inhalt der Aussage muß gar nicht – wie sich noch erweisen wird – primitiv oder gar einfältig sein. Die historischen Sagen spiegeln, mehr oder minder getreu, ein geistiges Milieu wider, dem sie entstammen und in dem sie sich allein entwickeln konnten.

Bei Sagenbildungen wird man selten von offener Absicht, eher wohl von einer unbewußten zweckmäßigen Steuerung des Inhalts sprechen dürfen, wobei natürlich zuweilen Einzelpersonen eine große Rolle bei der Formulierung von Sagen – oder beim Zustandekommen ihrer Vorbedingungen – gespielt haben. Als Beispiel eines gelehrten Kompilators sei etwa auf Cassiodors Anteil bei der Erarbeitung der gotischen Königsgenealogie und genealogischen Sage hingewiesen, die klar im Schreiben König Athalarichs aus dem Jahre 533 erhellt<sup>16)</sup>. Dagegen kann sich auch eine politische Sage langsam und ohne den

15) E. KANTOROWICZ, Zu den Rechtsgrundlagen der Kaisersage, Deutsches Archiv 13 (1957) S. 150, auch in dessen Selected Studies (1965) und in Stupor mundi, hrsg. v. G. Wolf (Wege der Forschung 101, 1966).

16) Cassiodor, Variarum IX, 25 (MG Auct. Ant. 12, 291 f.). Der König berichtet über Cassiodors Verdienste: *Tetendit se etiam in antiquam prosapiem nostram, lectione discens quod vix maiorum notitia cana retinebat. Iste reges Gothorum longa oblivione celatos latibulo vetustatis eduxit. Iste Hamalos cum generis sui claritate restituit, evidentior ostendens in septimam decimam progeniem stirpem nos habere regalem. Originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germen floridum quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum ...* Bekanntlich beschränkte sich Cassiodors Tätigkeit tatsächlich nicht nur auf die Erarbeitung einer Genealogie; in seiner Version wird die gotische Königssage mit einer Reihe von Wandermotiven verbunden. Ob sie tatsächlich ein echtes »Leben« als Sagen führten, oder bloß Bücherweisheit blieben, vermögen wir leider nicht genau festzustellen. Zu Cassiodor vgl. die Zusammenstellung in W. WATTENBACH/W. LEVISON, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Vorzeit und Karolinger 1 (Weimar 1952) S. 67–75.

entscheidenden Impuls von Einzelnen entwickeln, wie etwa am Beispiel der ungarischen Kronensage ersichtlich ist, die wiederholt – neuestens von J. Deér<sup>17)</sup> – eingehend untersucht worden ist.

Typisch für die Sagenbildungen ist, daß sie gewissen allgemein verbreiteten Ansichten entspringen, sie wiedergeben, nicht in allgemeinen Wendungen, sondern in typischen und eigenartigen Formen, die wir mit gewissem Recht geradezu als »archetypisch« bezeichnen könnten, wobei jedoch hier dieser Ausdruck in einem etwas anderen Sinn gebraucht wird als in der Psychologie von C.G. Jung<sup>18)</sup>. Zum Unterschied von dem psychologischen Terminus *technicus* Archetyp dürfte es daher wohl besser sein, von gesellschaftsbedingten »Urtypen« zu sprechen, um mögliche Mißverständnisse zu vermeiden. Ich spreche daher weiterhin von Urtypen, die enger begrenzt sind und besonders (zum Unterschied von den Jungschen Archetypen) auch gewisse *formale Konstanten* aufweisen. Ich möchte diesen Gedanken an einigen historischen Beispielen illustrieren, wobei wohl ersichtlich wird, was ich unter diesen »urtypischen« politischen Sagenbildungen verstehe.

In einer böhmischen Chronik aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, aus der Sammlung tschechischer Chroniken, die unter dem Namen »Staré letopisy české«<sup>19)</sup> bekannt ist, wird zum Jahre 1419 (zum Tode König Wenzels IV.) berichtet<sup>20)</sup>: »Wie friedlich das Land zu Zeiten König Wenzels war, darüber erschallt noch jetzt im ganzen Land eine lauttönende

17) J. DEÉR, Die heilige Krone Ungarns, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Kl., Denkschriften 91 (Wien 1966).

18) Eine Art von Zusammenfassung in C.G. JUNG, Von den Wurzeln des Bewußtseins. Studien über den Archetypus, Psychologische Abhandlungen, hrsg. von C.G. Jung Bd. 9 (Zürich 1954). Zu der Verwendung des Begriffs »Archetypen« im historischen Sinn vgl. auch M. ELIADE, Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr (deutsche Übersetzung rde 260, 1966; bes. etwa S. 42). Allerdings würde ich gegen die Auffassung von Eliade geltend machen, daß m.E. der »historische« Archetypus nicht *nur* mythisierend sein muß.

19) Diese Sammlung, die in mehr als 30 Handschriften erhalten ist, öfter in durchaus unterschiedlichen Redaktionen, ist bisher weder eingehend untersucht noch befriedigend herausgegeben worden. Den Versuch einer kritischen Edition der Gesamtchronik unternahm schon seinerzeit F. PALACKÝ, Starí letopisové čeští od r. 1378 do 1527 (Scriptores rerum bohemicarum 3, Praha 1829). Diese Edition ist jedoch heute völlig veraltet und nicht mehr zu verwenden. Neu – und nach kritischen Grundsätzen – wurden 2 Handschriften-Redaktionen herausgegeben, da man langsam zur Überzeugung gelangte, daß der Abdruck der einzelnen Redaktionen die beste Art der Edition sei: Die Breslauer Hs., herausgegeben von F. ŠIMEK, Staré letopisy české. Prameny a texty k dějinám československým 1 (Praha 1937), und die Hs. der Kreuzherren in Prag, ebenfalls herausgegeben von F. ŠIMEK, Staré letopisy české z rukopisu křižovnického. Živá díla minulosti, sv. 24 (Praha 1959).

20) Ed. F. ŠIMEK (1937) S. 20: »Za krále Václava kterak jest země byla velmi upokojena, i dodnes o tom pověst hlasná po vsí zvučí. Neb říekají, že za jeho dnuov, by byl zlato na hlavé nesl aneb by cestú jel neb šel, ižádnýť jest nic nepřekazil.« Es folgen dann Erzählungen über die heimlichen nächtlichen Inspektionen Wenzels in Prag, seine Kontrolle der Bäcker, Fleischer und Gastwirte; ja um die Lage der Arbeiter auf den Weinbergen kennenzulernen, habe er sich unerkannt für einen Tag als Tagelöhner verdingt und nach dieser Erfahrung ihre Arbeitszeit geregelt. – Die maßgebende Arbeit zur böhmischen Königssage ist immer noch die Untersuchung von R. URBÁNEK, K české pověsti královské [Zur böhmischen Königssage], in: Časopis Společnosti přátel starožitností 23–26 (1915–1918).

Sage. Denn es wird erzählt, wenn jemand zu dessen Zeiten zu Fuß oder beritten Gold (offen) auf seinem Haupt trug, habe niemand ihn daran gehindert.« Nun haben wir im Gegensatz dazu einen etwas anderen Bericht aus der Feder eines unmittelbaren Zeitgenossen Wenzels, des Dichters Eustache Deschamps, der die Situation Böhmens während der Regierung Wenzels IV. anders schildert<sup>21</sup>). Er schreibt: »Es gibt Orte, wo es keine Sicherheit und Gerechtigkeit gibt, wo geraubt wird auf dem Felde, in der Stadt und im Stall, so daß die Kaufleute sich überhaupt nicht hinzureisen trauen, denn es gibt dort keine Gerechtigkeit im Lande. Man weiß nur zu gut, daß dies für Deutschland, Mähren, Luxemburg und Böhmen gilt; wer dort erwischt wird, verliert Leben und Gut.« Nun ist zwar auch dieser Bericht einseitig – Deschamps war auf Wenzel IV., auf Böhmen und Deutsche nicht gut zu sprechen –, aber er kam doch mit seiner Schilderung der Wirklichkeit viel näher als der idealisierende Bericht der *Staré letopisy české*. Darüber lassen uns zahlreiche Berichte über Räubereien in den böhmischen Ländern und in deren Umgebung zu Ende des 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts nicht im Zweifel. Die böhmische Sage hat also idealisiert und zwar in einem gewissen Sinn Wenzel IV. verherrlicht<sup>22</sup>).

Diese Idealisierung ist nicht vereinzelt und nicht bloß für Böhmen<sup>23</sup>) typisch. Um zunächst im Spätmittelalter zu bleiben, so genügt es etwa darauf hinzuweisen, daß

21) Eustache Deschamps (1346–1407?), *Balade du noble pais de France*, V, 21 f. (ed. G. RAYNAUD, *Œuvres complètes de Eustache Deschamps* 7, Paris 1891, S. 79 f.):

»Mais ceste loy n'est pas ferme et estable  
 En plusieurs lieux ou maint seulent rober  
 Aux bois, en champs, en ville et en estable  
 Tant que marchans n'y osent cheminer,  
 Par le default de justice garder.  
 Ce scet on bien ou pais d'Alemaigne,  
 De Morave, Lucembourg et Behaigne:  
 Qui la est prins, il pert corps et chevence,  
 Advisent ci, gardent justice plaine:  
 Tel pais n'est qu'en royaume de France.«

Vgl. auch die Gedichte S. 59 über die Unsicherheit in Deutschland und die Verse über die Gefangennahme des Dichters S. 60 und 60 f. Die Zustände in Deutschland und Böhmen werden in mehreren Gedichten geschildert, durchwegs in recht negativem Sinn. Der Dichter unternahm eine Reise nach Ungarn (1384/5) und weilte auch in Böhmen, wohl im Jahre 1397, um über einen Besuch Wenzels IV. in Frankreich zu verhandeln, vgl. G. RAYNAUD, *Œuvres* 11 S. 44 f. u. 80.

22) Der wahrscheinliche Grund der Idealisierung Wenzels dürfte in seiner zweimaligen Gefangennahme (1394 und 1402) durch die böhmischen Herren zu suchen sein. Dadurch erschien wohl der König als Gegner des Hochadels (der er wirklich war) und wurde automatisch zum »volkstümlichen König«. Dazu trug wohl auch noch bei, daß bei der zweiten Gefangennahme Wenzels sein Bruder Sigmund im Hintergrund der ganzen Aktion stand (er wurde 1402 Landesverweser); Sigmund war für die Hussiten der böse Herrscher schlechthin, sein Opfer wurde automatisch zum »guten König«.

23) Ältere Ansätze zur Darstellung von Herrschern in Böhmen als volkstümliche Herrscher zeigt z.B. die Bezeichnung Hgz. Soběslavs II. (1173–1178) als »princeps rusticorum« in der Chronik des Jarloch (*Fontes rer.*

Friedrich III. († 1493) schon bei Sebastian Franck, der nur sechs Jahre nach dessen Tod geboren wurde, als Friedenskaiser der Sage erscheint<sup>24</sup>), obwohl gerade die Regierungszeit Friedrichs III. von ständigen Kämpfen und Kriegen erfüllt war. Ähnlich entwickelt sich im selben Jahrhundert das Bild des ungarischen Königs Matthias Corvinus<sup>25</sup>); kurz, es werden im 15. Jahrhundert Herrscher als Friedenskaiser oder -könige durch die Sage verherrlicht, auch wenn sich ihre Herrschaft zur Idealisierung recht wenig eignete.

Wie stark die volkstümliche Vorstellung Frieden und Sicherheit des Landes mit dem Herrscher verband, ist auch aus der Totenklage der Pariser Bevölkerung um König Karl VI. von Frankreich († 1422) ersichtlich, wie sie ein zeitgenössischer Chronist schildert<sup>26</sup>). Als sich das prunkvolle Leichenbegängnis durch Paris bewegte, rief das Volk, es habe nie einen so guten Herrscher gehabt, jetzt werde es nur noch Krieg geben, Mühsal und Beschwerden aller Art. Das Eigenartige bei dieser Totenklage um den im Wahnsinn gestorbenen König ist, daß gerade zu seiner Zeit Frankreich völlig verwüstet darniederlag, offen von einem Bürgerkrieg zerrissen wurde und beinahe wehrlos den Engländern ausgeliefert war. Obzwar die letzten Regierungsjahre Karls VI. für die Pariser eine Reihe von furchtbaren Verwüstungen, Greueln, Teuerungen und Hungersnöten gebracht hatten, genügte der Anblick des königlichen Leichenzuges, um alles zu vergessen und eine völlig idealisierende (und zwar in einem bestimmten Sinn verherrlichende!) Totenklage anzustimmen.

Aber *diese* Idealisierung ist keine Eigenart des Spätmittelalters; sie ist aus verschiedensten Jahrhunderten gut bezeugt. Bekannt ist die Vorstellung vom Friedenskaiser der Antike, dieser Topos spätantiker Rhetorik, der immer wieder mit chiliastischem Gedanken gut verbunden wurde<sup>27</sup>). Aber auch ohne chiliastischen Einschlag werden verschiedene Herrscher zu Friedensfürsten. Neben Wenzel IV., Friedrich III., Matthias Corvinus ge-

bohem. 2, Praha 1874, S. 468); dazu neuestens Z. FIALA, Princeps rusticorum, in: Zápisky katedry čsl. dějin a archivního studia – Univ. Karlova – Filos. fak. 5 (1961) S. 31–42.

24) Vgl. W.-E. PEUCKERT, Die Große Wende (Hamburg 1948) S. 34.

25) J. KOMOROVSKÝ, Král' Matej Korvín v ľudovej prozaickej slovesnosti [König Mathias Corvinus in der volkstümlichen Prosaüberlieferung.] (Bratislava 1957) – mit weiteren Literaturangaben.

26) Journal d'un bourgeois de Paris (ed. A. TUNETEX, Paris 1881, S. 178):

«... et son peuple et ses serviteurs, qui moult faisoient grant deuil pour leur perte, et especialment le menu commun de Paris croioit quant on le portoit parmy les rues: »A! tres cher prince, jamais n'arons si bon, jamais ne te verrons. Maldicte soit la mort! jamais n'arons que guerre, puisque tu nous a laissé. Tu va en repos, nous demourons en toute tribulacion et en toute douleur, car nous sommes bien taillez que nous ne soions en la maniere de la chetyvoison des enffans Israël, quant ilz furent menez en Babilonie.« Ainsi disoit le peuple en faisant grans plains, parfons suspirs et piteux.»

27) Vgl. etwa J.A. STRAUB, Vom Herrscherideal in der Spätantike (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 18, Stuttgart 1939), bes. S. 156; E.H. KANTOROWICZ (wie Anm. 15), bes. S. 131; L. CERFAUX/J. TONDRIAU, Un concurrent du Christianisme. Le culte des souverains dans la civilisation gréco-romaine (Tournai 1957), bes. S. 350, 367; F. TAEGER, Charisma. Studien zur Geschichte des antiken Herrscherkultes

nügt es etwa an eine ähnliche Verherrlichung Heinrichs IV. durch die *Vita Heinrici IV.*<sup>28)</sup>, die Glorifizierung Lothars durch den *Annalista Saxo*<sup>29)</sup> oder durch Helmold zu erinnern<sup>30)</sup>. Ja diese Idealisierung wird auch in die graue Vorzeit zurückprojiziert. Geoffrey von Monmouth erzählt in seiner *Historia regum Britanniae* vom sagenhaften König Dumwallus<sup>31)</sup>, zu dessen Zeiten es keine Räubereien gegeben habe, niemand hätte einem anderen Gewalt angetan. Analog erzählt Paulus Diaconus in seinem Bericht über die Regierungszeit König Autharis (nach Beendigung der Fürstenherrschaft bei den Langobarden)<sup>32)</sup>, es habe damals keine Gewalt gegeben, kein Hinterhalt wurde jemandem gelegt, niemand bedrückt, bestohlen oder beraubt, jeder ging sicher, wohin er auch wollte; allerdings leitet Paulus diese Beschreibung mit Worten ein, die klar bezeugen, daß er dies als eine Art von Wunder ansah. Ganz analog wie die böhmische Sage von Wenzel IV. berichtete Jahrhunderte vorher Beda von König Edwin aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhun-

(Stuttgart 1957/60), bes. etwa II, 396, 409 – in allen angeführten Werken findet man weitere Literaturhinweise. Zum Zusammenhang der mittelalterlichen Sagen mit den antiken Vorbildern vgl. F. PFISTER, Die deutsche Kaisersage und ihre antiken Wurzeln (Werbeschriften des Landesverbandes der Vereinigungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Bayern, Nr. 8, Würzburg 1928); J.K. SCHÖNBERGER, Zur deutschen Kaisersage, *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft* 1 (1946) S. 163 – allerdings gingen die Vff. bei der Untersuchung möglicher Zusammenhänge bisher beinahe ausschließlich von literarhistorischen Prämissen aus.

28) *Vita Heinrici IV.*, c. 1 (ed. W. EBERHARD, *Sci. rer. Germ. in us. schol.* 31899) S. 9: *Nam illo recedente* (nach dem Tod Heinrichs IV.) *iusticia terras reliquit, pax abiit, fraus in locum fidei subintravit. Chorus laudantium Deum conticuit ...* Zu dieser den Tatsachen offensichtlich widersprechenden Schilderung vgl. auch H.F. HAEFELE, *Fortuna Heinrici IV. imperatoris* (Veröffentlichungen des IÖG 15, Graz-Köln 1954) S. 43.

29) *Annalista Saxo* zum J. 1137 (MG SS 6, 775): *Tempora ipsius iocunda fuerunt. Nam, bona aeris temperie, omnigena terre fertilitate, cunctarum rerum copia, non solum per regnum, sed et per orbem exuberabat. Merito a nobis nostrisque posteris pater patrie appellatur, quia erat egregius defensor et fortissimus propugnator, nichili pendens vitam suam contra omnia adversa propter iusticiam opponere. Et ut magnificentius de eo dicamus, in diebus eius populus terre non pertimuit. Unusquisque enim sua liberaliter pacificeque possidebat.*

30) Helmold c. 41 (ed. B. SCHMEIDLER, S. 83): *Cepitque in diebus Lotharii* (Lothar III, 1125–1137) *cesaris oriri nova lux non tamen in Saxoniae finibus quam in universo regno, tranquillitas temporum, habundantia rerum, pax inter regnum et sacerdotium.* Vgl. auch allgemein etwa die Charakteristik der Herrscher der Normannen bei Raoul Glaber I, 21 (ed. M. PROU, Paris 1886, S. 20). Anklingend auch die Schilderung in *Matthaei Parisiensis Historia minor* (ed. F. MADDEN, *Rerum Britannicarum medii aevi scriptores* 44) S. 9, wo die Flucht der Engländer vor der Tyrannis Wilhelms des Eroberers nach Schottland folgendermaßen kommentiert wird: *Ex tunc ergo regum Angliae nobilitas, a propriis per Normannos expulsa finibus, ad reges Scotorum est infelici sidere devoluta, et aureis seculis successerunt luteis deteriora. Nec usque ad tempora haec scribentis, videlicet annum gratiae 1250 est inventus rex Angliae titulo sanctitatis insignitus.* Der Topos vom Friedenskaiser taucht auch am Ende des 13. Jh. im *Chronicon Colmariense* (MG SS 17, 243) in Verbindung mit der Wahl Rudolfs von Habsburg auf.

31) Geoffrey of Monmouth, *Historia regnum Britanniae* II, 17 (ed. J. HAMMER, Cambridge, Mass. 1951, S. 53): *Cessabant itaque in diebus eius latronum mucrones et raptorum rapinae, nec erat usquam qui violentiam alicui inferret.* (= ed. A. GRISCOM, London-New York-Toronto 1929, S. 275).

32) Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* III, 16 (MG SS rer. Lang., S. 101): *Erat sane hoc mirabile in regno Langobardorum: nulla erat violentia, nullae struebantur insidiae; nemo aliquem iniuste angariabat, nemo spoliabat, non erant furta, non latrocinia; unusquisque quo libebat securus sine timore pergebat.*

derts, es werde bis heute das Sprichwort verwendet, wenn damals eine Frau mit ihrem Neugeborenen die ganze Insel durchwandert hätte, niemand hätte sie belästigt<sup>33</sup>). Besonders weit geht in dieser Art von Verherrlichung einiger Herrscher bisweilen die alte irische Hagiographie, wo der gerechte und friedliebende König sogar dem Heiligen erfolgreich widerstehen kann<sup>34</sup>).

Der angeführte Bericht der *Staré letopisy české* idealisiert jedoch nicht nur die vermeintlich friedlichen und sicheren Zeiten, die einst unter Wenzel IV. geherrscht haben sollen. In dieser Idealisierung drückt sich nicht nur als Kehr Bild die traurige Gegenwart aus, wo die Wege unsicher, Räubereien an der Tagesordnung waren. Und da das für viele Zeitläufte des Mittelalters galt, wurde diese Idealisierung immer wieder zurückverlegt, manchmal nur um einige wenige Jahrzehnte, manchmal um Jahrhunderte.

Die tschechische Sage verbindet die Vorstellung des Friedenskönigs mit der Erzählung von dem damals herrschenden Reichtum, wo man das Gold auf dem Kopf offen herumtragen konnte – auch das eine sehr alte Vorstellung, die schon im Altertum in Verbindung mit der Erzählung vom Goldenen Zeitalter wiederholt auftaucht und im Mittelalter regelmäßig mit der Herrschaft besonders hervorragender Herrscher verbunden wurde<sup>35</sup>). So berichten beispielsweise die anonymen *Gesta Hungarorum*, zur Zeit Arpads hätten der Fürst und die Edlen nur aus goldenen Gefäßen, Diener und Bauern aus silbernen getrunken<sup>36</sup>),

33) Beda, *Historia ecclesiastica* II, 16 (ed. C. PLUMMER, Oxonii 1896, I, 118): *Tanta autem eo tempore pax in Britannia, quaquaversum imperium regis Aedvini pervenerat, fuisse perhibetur, ut, sicut usque hodie in proverbio dicitur, etiam si mulier una cum recens nato parvulo vellet totam perambulare insulam a mari ad mare, nullo se ledente valeret.* Die Schilderung des »goldenen Zeitalters«, das zu seinen Zeiten geherrscht haben soll, wird dann folgendermaßen weitergeführt: *Tantum rex idem utilitati suae gentis consuluit, ut plerisque in locis, ubi fontes lucidos iuxta publicos viarum transitus conspexit, ibi ob refrigerium viantium, erectis stipitibus, aereos caucos suspendi iuberet, neque hos quisquam, nisi ad usum necessarium, contingere prae magnitudine vel timoris eius auderet, vel amoris vellet.*

34) Vgl. *Vita Ruadani* c. 15–18 (ed. C. PLUMMER, *Vitae Sanctorum Hiberniae* II, Oxonii 1910, S. 245–249). Dazu auch F. GRAUS, *Volk, Herrscher und Heiliger* (wie Anm. 4), S. 431.

35) Vgl. dazu allgemein F. GRAUS, *Social Utopias in the Middle Ages, Past and Present* 38 (1967) S. 3–19. Ein besonders interessanter Fall einer rein topischen Verwendung dieses Motivs taucht in der *Historia minor* des Matthaeus Parisiensis (Ed. wie Anm. 30, S. 29) in Verbindung mit Wilhelm d. Eroberer auf. Dessen Regierungszeit wird in den düstersten Farben geschildert, und nur wenige Maßnahmen des Eroberers finden Gnade in den Augen des Chronisten. Dazu gehört der Umstand, daß damals Frieden in England herrschte, und dieser Frieden wird mit den Worten charakterisiert: *Tantaque pax suis regnavit temporibus, quod puella virguncula auro onusta, indempnis et intacta Angliam potest peragrare.*

36) *Anonymi Gesta Hungarorum* c. 1 (ed. A. JAKUBOVICH in E. SZENTPÉTERY, *Scriptores rerum Hungaricarum* I, Budapestini 1937, S. 36): *Aurum et argentum et gemmas habebant sicut lapides, quia in fluminibus eiusdem terre inveniebantur. Non concupiscebant aliena, quia omnes divites erant, habentes animalia multa et victualia sufficienter.* Allerdings ist hier der Einfluß antiker Schilderungen und des sog. Abenteuerromans m.E. unverkennbar. Vergleiche, anders motiviert, ebd. c. 46 (S. 94) die Schilderung der Zustände z.Z. Arpads, wo *fercula, pocula portabantur duci et nobilibus in vasis aureis, servientibus et rusticis in vasis argenteis, quia omnia bona aliorum regnorum circumiacentium dederat deus in manus eorum.*

und der älteste polnische Chronist, der sogenannte Gallus anonymus, berichtet geradezu, zu Zeiten Boleslaw Chrobrys († 1025) habe es Silber wie Stroh in Polen gegeben<sup>37)</sup>.

Kurz, es tauchen gewisse Sagenmotive immer wieder in Verbindung mit verschiedenen (auch mit historisch dafür recht ungeeigneten) Herrschern auf<sup>38)</sup>, ohne daß sich ein literarischer Zusammenhang nachweisen ließe. Die Vorstellung vom Herrscher, der Recht und Frieden wahrte, ist keineswegs nur auf den Einfluß des augustinischen Ideals zurückzuführen, sondern allgemein verbreitet und konnte jederzeit immer wieder neu entstehen. Wie sich um eine beliebige Burgruine, wo Einzelpunkte einen Ansatz bilden, ein ganzer Sagenkranz herausbilden kann, genauso ist das bei einem Herrscher der Vergangenheit möglich.

In Analogie zum Friedenskönig könnte darauf hingewiesen werden, daß sich auch ohne jede literarische Entlehnung für verschiedene Herrscher und aus ganz unterschiedlichen Gebieten die Sage nachweisen läßt, der Herrscher sei in Wirklichkeit gar nicht gestorben – er lebe noch weiter und er werde in höchster Not seinem Volk zu Hilfe eilen. Der Kaiser im Berg ist bloß eine Variante dieser Sage<sup>39)</sup>. Mythisch wird auf eine ferne Insel durch die Zaubermacht einer Fee etwa König Artus entrückt<sup>40)</sup>; der großmährische Herrscher Svatopluk entschwand angeblich mysteriös aus der Mitte seines Heeres, ohne

37) Galli anonymi Cronicae et gesta ducum sive principum Polonorum I, 6 (ed. K. MALECZYŃSKI, Monumenta Poloniae hist., NS 2, Kraków 1952, S. 19): *Aurum enim eius tempore commune quasi argentum ab omnibus habebatur, argentum vero vile quasi pro stramine tenebatur*. Vgl. auch I, 16 (S. 37): *Bolezlao igitur rege de mundana conversacione decedente, etas aurea in plumbeam est conversa* und die Charakteristik des ungarischen Königs Ladislaus (1077–1095) ebd. I, 27 (S. 52).

38) Zur Illustration führe ich noch einige Beispiele für dieses Motiv aus England an: Geoffrey of Monmouth (ed. HAMMER III, 9 – S. 61 f.; ed. GRISCOM III, 10 – S. 291) über den Briten König Belinus: *In diebus igitur eius tanta copia divitiarum populum et terram refecit, quantam nec retro ulla aetas habuisse meminit, nec subsequens subsequuta fuit*. Über den hl. König Eduard den Märtyrer berichtet seine Legende (§ 2, AA SS Martii II, S. 643): *Tunc in Anglorum populo magna extitit iocunditas, magna pacis constantia, magna rerum opulentia*. Zum Herrschaftsantritt von Richard Löwenherz vgl. DREVES-BLUME, *Analecta hymnica* 21, S. 177 Nr. 249.

39) Zum König im Berg vgl. etwa A. GRAF, *Miti, Leggende e Superstizioni del Medio evo 2* (Firenze-Roma 1893) S. 303–335; A.H. KRAPPE, *Die Sage vom König im Berge, Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde* 35 (1935) S. 76–102; W. STAMMLER in H. BÄCHTOLD-STÄUBLI, *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* 1 (1927) S. 1056 ff.; H. NAUMANN, *Altdeutsches Volkskönigtum* (Stuttgart 1940), IV-4; V. SCHIRMUNSKI, *Vergleichende Epenforschung* 1 (Berlin 1961) S. 38; F. GRAUS, *Volk, Herrscher und Heiliger* (wie Anm. 4) S. 391 f.; P. PAULSEN, *Drachenkämpfer, Löwenritter und die Heinrichsage* (Köln-Graz 1966) S. 168 ff. Zu den Entrückungssagen im Altertum S. ROSENBERG in Pauly-Wissowa, RE, II. Reihe, 1. Halbd. (1914) Sp. 1097 ff.

40) Vgl. zur Entwicklung dieser Sage F. LOT, *Etude sur le Lancelot en prose* (Paris 1918) S. 193–204, 348–355; W.F. SCHIRMER, *Die frühen Darstellungen des Arthurstoffes* (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswiss. H. 73, Köln-Opladen 1958) S. 34, 39 f.; R.S. LOOMIS, *The Legend of Arthurs Survival*, in dem von ihm herausgegebenen Sammelband: *Arthurian Literature in the Middle Ages*, (Oxford 1959) S. 64–71.

daß man recht wußte, was mit ihm geschehen war<sup>41</sup>). Nicht einmal eine offene Niederlage, der Tod in der Schlacht (1278), konnte verhindern, daß man alsbald von dem Böhmenkönig Přemysl II. Otakar munkelte, er sei gar nicht gestorben<sup>42</sup>), obgleich seine Leiche längere Zeit öffentlich ausgestellt gewesen war.

Eine Steigerung der Vorstellung des Königs, der nicht gestorben ist, ist dann die Sage vom König, der im Berg mit seinen Getreuen der Stunde harrt, um in höchster Gefahr seinem Volk zu Hilfe zu eilen<sup>43</sup>). Allgemein bekannt ist etwa Friedrich im Kyffhäuser<sup>44</sup>) oder St. Wenzel im böhmischen Blaník<sup>45</sup>), die mit ihren Ritterheeren schlafend der Stunde ihrer Rückkehr harren. Diese sagenhaften Erzählungen werden dann bisweilen in der Neuzeit bereits rationalisiert, und das Verschwinden des Herrschers wird auf natürliche Weise erklärt; aber noch Jahrzehnte lang wird geglaubt, ein beliebter Herrscher sei in Wirklichkeit gar nicht gestorben; oft genügte die Nachricht, ein als tot geglaubter Herrscher sei wiedergekehrt – und sofort strömte dem Thronprätendenten das Volk in Scharen zu. So erzählte man in Böhmen noch im 19. Jahrhundert, Josef II. sei nicht gestorben, er sei nur in die Gefangenschaft der Jesuiten geraten<sup>46</sup>), und in französischen Dörfern glaubte man Jahrzehnte lang, Napoleon sei gar nicht tot, sondern nur von den Engländern geschickt versteckt worden, und man erwartete geduldig seine Rückkehr<sup>47</sup>).

41) Vgl. die Chronik der Böhmen des Kosmas von Prag I, 14 (ed. B. BRETHOLZ, MG SS. n. s. 2 (1923) S. 32) zum J. 894: *Eodem anno Zuatopluk rex Moravie, sicut vulgo dicitur, in medio exercitu suorum delituit et nusquam comparuit*. Kosmas selbst versucht allerdings dann sein Verschwinden rationalistisch zu deuten. Zu den Sagen über Svatopluk vgl. mit Anführung der älteren Literatur F. GRAUS, *Velkomoravská říše v české středověké tradici* [Das Großmährische Reich in der böhmischen mittelalterlichen Tradition], *Československý časopis historický* 11 (1963) S. 289–305.

42) Vgl. den Bericht der *Annales Otakariani* zum J. 1278 (*Fontes rer. bohem.* 2, Praha 1874, S. 332): *De itinere autem regis Otakari nihil certi dicere possumus, quia diversi diversa dicunt, et sic multis haesitantibus vulgo proclamatur, quod infra exercitus delituit et amplius non comparuit*. Zu den Sagen über diesen König bisher nur die wenig befriedigende Untersuchung von J. ROTT, *Přeysl Otakar II. a veřejné mínění jeho doby* [Př. O. II. und die öffentliche Meinung seiner Zeit], *Česky časopis historický* 2 (1896) S. 297–308.

43) Als eine Art von Zusammenstellung verschiedener Belege dieser Art kann dienen G. GRABER, *Die Vierberger*, Beitrag zur Religions- und Kulturgeschichte Kärntens, *Carinthia* I 102 (1912) S. 1–87. Allerdings wird hier die älteste Überlieferung nicht herausgearbeitet, und die einzelnen Belege werden in ein mythologisches Schema gepreßt.

44) Bekanntlich ersetzte hier Barbarossa seit dem 16., definitiv erst im 19. Jahrhundert Friedrich II. Dazu und zu den Sagen, die mit Friedrich II. verbunden waren – lange erwartete man seine Rückkehr – schon G. VOIGT (wie Anm. 3); weiter F.G. SCHULTHEISS, *Die deutsche Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr Kaiser Friedrichs II.* (Eberings Historische Studien 94, Berlin 1911); K. HAMPE, *Kaiser Friedrich II. in der Auffassung der Nachwelt* (Stuttgart-Berlin-Leipzig 1925); H. WIERUSZOWSKI, *Vom Imperium zum nationalen Königtum* (Beiheft 30 der HZ, München-Berlin 1933) S. 45 ff.; B. TÖPFER, *Das kommende Reich des Friedens* (Forschungen zur mittelalterl. Geschichte 11, Berlin 1964) S. 154 ff.

45) Dazu R. URBÁNEK (wie Anm. 20), 1918, S. 25 ff.

46) J. MALÝ, *Zpomínky a úvahy starého vlastence* [Erinnerungen und Gedanken eines alten Patrioten] (Praha 1872) S. 6.

47) P. SEBILLOT, *Le Folk-lore de France IV: Le peuple et l'histoire* (Paris 1907) S. 333.

Plötzlich, ohne offensichtlichen Zusammenhang, können Erzählungen auftauchen, die einen sehr archaischen Eindruck erwecken und doch nicht alt sind, sondern offensichtlich ihren Ursprung einer Tätigkeit verdanken, die ich vorher als urtypisch bezeichnet habe: archaisch-primitive Vorstellungen treiben plötzlich neue Blüten, mit neuen Vorstellungen verbinden sich sehr alte Motive. Historische Sagen, oft schon vorher erschaffen, werden auf spätere Persönlichkeiten übertragen oder für sie neu geschaffen beziehungsweise adaptiert.

Nur am Rande möchte ich darauf aufmerksam machen, daß wir ein ähnliches Phänomen auch im Brauchtum feststellen können, wo sehr oft zu Unrecht ein archaisch anmutender Brauch kurzerhand als »uralt« erklärt wird, ohne die Tatsache zu berücksichtigen, daß auch im Brauchtum Urtypen (im vorhin verwendeten Sinn) immer wieder durchschlagen können. In diesem Zusammenhang sei etwa auf den verhältnismäßig jungen bayrischen Leonhardikult mit seinen ausgeprägt archaischen Zügen hingewiesen<sup>48)</sup> oder auf die neue Untersuchung von Wolfgang Brückner<sup>49)</sup>, der nachweist, wie vermeintlich uralte Effigies-Bräuche recht rezenten Ursprungs sind. Aus all dem ist für die Analyse der Quellen die Lehre zu ziehen, daß man bei der Feststellung von vermeintlich archaischen Relikten sehr vorsichtig sein und stets auch die Möglichkeit von urtypischen Neubildungen ins Auge fassen muß.

Um zu den politischen Sagen zurückzukehren, können wir festhalten, daß der Anstoß zur Sagenbildung auch auf diesem Gebiet sehr unterschiedlich sein kann, daß aber zur Entstehung von politischen Sagen gewisse Vorbedingungen notwendig sind. Außer der Existenz von Sagenformen, seien sie nun urtypischer, literarischer oder folkloristischer Art, erfordern sie die Existenz nicht nur eines gewissen geistigen Klimas, sondern auch das Vorhandensein von gewissen »Leitbildern« und eine bestimmte Hierarchie der Werte. Königssagen sind beispielsweise nur bei einer besonderen, eigenartigen Wertung des Königtums denkbar; sie erfordern ein gewisses Gesamtbild der Gesellschaft, die Vorstellung eines Verhaltenskodex, den der ideale Herrscher erfüllen muß. Die politischen Sagen werden dann – wie Sagen überhaupt – auf gewisse Personen übertragen, wobei die Person für ihre Rolle nicht einmal besonders geeignet sein muß. So werden Wenzel IV. und Friedrich III. zu Friedensfürsten, wiewohl gerade sie zu dieser Rolle denkbar wenig geeignet waren.

Von diesem Ausgangspunkt aus können wir nun zur Untersuchung der politischen Sagen und ihrer besonderen Abart, der Königssage, übergehen. Während in den eigentlichen Sagen (zum Unterschied etwa vom Märchen) der König kaum eine Rolle spielt, beginnt er in den historischen Sagen aufzutauchen und wird in der politischen Sage oft zur Hauptfigur.

Allerdings entwickelt sich auch hier das Königsbild nur ausnahmsweise zu einer ganzen »histoire poétique«<sup>50)</sup>; überwiegend sind es vereinzelte Episoden, die sagenhaft bear-

48) Vgl. F. GRAUS, Volk, Herrscher und Heiliger (wie Anm. 4), S. 182 f. mit weiteren Literaturangaben.

49) W. BRÜCKNER, Bildnis und Brauch. Studien zur Bildfunktion der Effigies (Berlin 1966).

50) Diese »histoire poétique« wurde bereits in klassischen Werken untersucht, z.B. von G. KURTH, Histoire poétique des Mérovingiens (Bruxelles-Leipzig 1893); G. PARIS, Histoire poétique de Charlemagne (Paris 1865).

beitet werden. Der König kämpft, spricht Recht, jagt oder erwirbt seine Braut; er ist entweder jung und schön oder alt und weise – oder er ist ein böser und grausamer Tyrann; kurz, er wird nach den Gesetzmäßigkeiten des Genres<sup>51)</sup> typisiert, und dementsprechend können wir auch gewisse Typen feststellen, die in den erhaltenen Erzählungen allerdings meist schon verschiedenartig kombiniert oder literarisch bearbeitet werden.

Ohne den Anspruch zu erheben, einen vollständigen »Katalog« der Königssage aufzustellen, möchte ich auf einige Varianten hinweisen, die mir als besonders aufschlußreich erscheinen. Von den urtypischen Formen, in dem Sinn, wie ich sie vorher definiert habe, sind es vor allem die Sagen vom Herrscher, der nicht gestorben ist, sondern in einem Berg oder auf einer einsamen Insel der Stunde seiner Wiederkehr harret. Doch davon, ähnlich wie von dem Typus des sogenannten Friedensfürsten, war bereits die Rede<sup>52)</sup>. Weiter gehören wohl noch die Erzählungen von heimlichen Inspektionen des Herrschers zu dieser Gruppe, jene Sagen, in denen der König unerkannt, nur von einem seiner Getreuen begleitet, in seinem Reich oder zumindest in seiner Hauptstadt nach dem Rechten sieht. Allgemein bekannt sind die Erzählungen von Harūn al Rašīd, der so den Markt und die Stadt inspizierte<sup>53)</sup>. Von König Aripert erzählt eine ähnliche Geschichte bereits Paulus Diaconus in seiner Geschichte der Langobarden<sup>54)</sup>. In der hagiographischen Version dieser Sage verteilt der König heimlich und inkognito Almosen – so etwa der heilige König der Ungarn Stephan<sup>55)</sup> und Sankt Ludwig<sup>56)</sup>, der König von Frankreich. Aber dieser Typus ist immer neu regenerationsfähig, und so prüfte nach spätmittelalterlichen Sagen

51) Dazu ausführlicher meine in Anm. 5 zitierte Arbeit.

52) Vgl. oben S. 75 ff. und 81 f.

53) Bekannt sind Erzählungen aus der Antike über die Verkleidung von Herrschern. Für das Mittelalter besonders einflußreich war die Erzählung von der Verkleidung Alexanders d. Gr. als Boten – vgl. F. PFISTER (ed.), *Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo II*, 13–15 (Sammlung mittelalt. Texte 6, Heidelberg 1913). S. 89–92 – die Verkleidung findet hier auf göttlichen Rat statt. Erzählungen über die freiwillige oder unfreiwillige Verkleidung verschiedener Personen (auch Könige und Königinnen) waren im Mittelalter allgemein verbreitet. Allerdings erkennen, trotz der Verstellung, mit überirdischen Kräften begabte Personen die wahre Identität des Königs – so schon in der Bibel die Hexe von Endor König Saul (1. Sam. 28, 7 f.). Später erkannten ähnlich auch verschiedene Heilige den wahren Charakter ihrer königlichen Besucher so schon ein heiliger Wüstenvater Kaiser Theodosius II. (Vita patrum V, 15, 66; MIGNE, PL 73, 965).

54) Paulus Diaconus, HL VI, 35 (MG SS rer. Lang., S. 176): *Hic in diebus quibus regnum tenuit noctu egrediens et hac illaque pergens, quid de eo a singulis civitatibus diceretur, per semet ipsum explorabat, ac diligenter, qualem iusticiam singuli iudices populo suo facerent, investigabat*. Aripert starb im J. 712. – Vgl. auch die Erzählung über das Inkognito des Langobardenkönigs Authari bei der Brautwerbung um Theudelinde (ebd. III, 30; S. 109 f.); diese Erzählung gehört jedoch eher zu den Brautwerbungssagen.

55) Vita maior, c. 14 (MG SS 11, 236); es handelt sich hier um eine Variation eines beliebten hagiographischen Motivs, das von verschiedenen Heiligen vornehmer Herkunft erzählt wird (u.a. St. Wenzel und Mathilde). Die Heiligen verrichten Werke der christlichen Barmherzigkeit oder Demut heimlich zu nächtlicher Zeit, da sie tagsüber ihre Umgebung sehen oder gar hindern könnte.

56) A. LECOY DE LA MARCHE, *Anecdotes historiques, légendes et apologues tirés du recueil inédit d'Etienne de Bourbon, dominicain du XIII<sup>e</sup> s.* (Paris 1877) S. 443, n. 513.

Wenzel IV. heimlich und verkleidet das Gewicht und die Qualität des Brotes und sah in Prag nach der Befolgung seiner Befehle<sup>57)</sup>. Ähnliches wurde vom ungarischen König Hunyady<sup>58)</sup> und Jahrhunderte später etwa von Kaiser Josef II.<sup>59)</sup> erzählt.

Die Grundvorstellung, die immer wieder in diesen Sagen ihren Niederschlag findet, besteht darin, daß man den Herrscher a priori als gerecht ansah, nur von seinen Räten getäuscht und deshalb genötigt, sich heimlich zu informieren, wie die Dinge eigentlich stünden. »Wenn das der König wußte ...«, dies ist die Einstellung der Sage und des Märchens, die einen Vorstellungskomplex widerspiegelt, der bis in die Gegenwart hinein wirkt und noch im 20. Jahrhundert bei totalitären Regimen den »nicht gut informierten« Diktator entlasten sollte. Der König-Herrscher wird in eine Sondersphäre erhoben, er ist mächtiger, weiser als andere Menschen, er ist eben König. Darum konnte man sich auch schwer mit dem Gedanken vertraut machen, ein König sterbe wie andere Menschen; besonders wenn er jung und stark war, wurde er natürlich das Opfer einer geheimnisvollen Verschwörung. Bekanntlich wurde beinahe von allen Herrschern bei einem plötzlichen Todesfall von Gift gemunkelt, seine Gattin, sein Arzt oder eine andere Person aus seiner Umgebung als Giftmischer verdächtigt<sup>60)</sup>. Umgekehrt wunderte man sich beinahe, wenn ein Herrscher eines natürlichen Todes gestorben war, wie dies etwa ein Chronist des 14. Jahrhunderts ausdrückte, der sich höchlichst darüber verwunderte, daß Rudolf von Habsburg weder vergiftet wurde noch durch das Schwert umgekommen war, wie es das Schicksal der meisten Herrscher sei<sup>61)</sup>.

Auch dieser Erzählungstypus ist bis in die Gegenwart hinein immer wieder regenerationsfähig gewesen, wie etwa die Sagen um den Tod Napoleons oder König Ludwigs II. von Bayern beweisen. Der König ist eben für die Sage kein gewöhnlicher Sterblicher, deshalb ist auch sein Tod oft von Geheimnis umwittert. Dagegen verschwinden wohl bereits im Mittelalter die Erzählungen vom Helden-König, die in den Epen oft auch sagenartige Züge aufweisen; es ist bezeichnend, daß seit dem 13. Jahrhundert der Heldenroman des alten Typs immer mehr vom Abenteuerroman verdrängt wird. Die allgemeine Änderung des »literarischen Geschmacks« machte sich so auch bei der Schilderung der Könige spürbar. Es ist mir jedenfalls aus dem Spätmittelalter keine einzige Königssage des »Heldentyps« bekannt, und auch in der Neuzeit taucht dieser Typus (mit Ausnahme naiver Lesebuchge-

57) Vgl. oben Anm. 20.

58) Vgl. J. Komorovský (wie Anm. 25) S. 55 ff.

59) Besonders bekannt ist die Darstellung dieser Tradition in dem Roman der tschechischen Schriftstellerin Božena NĚMCOVÁ, *Babička* [Das Großmütterchen] (1855).

60) Diese Erzählungen sind m.W. bisher nicht näher untersucht worden. Einige Angaben bei P. BROWE, Die angebliche Vergiftung Kaiser Heinrichs VII., *Historisches Jahrbuch* 49 (1929) S. 479–488. Zur möglichen Tendenz bei der Schilderung von Königsmorden vgl. H. MESSMER, *Hispania – Idee und Gotenmythos* (Diss. Zürich 1960) S. 70–75, 115 ff.

61) A. LHOŤSKÝ, *Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte Österreichs 1, Wien 1967) S. 73 f.

schichten) nicht mehr auf; der Herrscher ist nun höchstens Feldherr, er ist kein Held mehr, und der »heldische König« erscheint als zeitlich ziemlich eng begrenzter Typus.

Manche Königserzählungen weisen enge Verwandtschaft mit Märchentypen auf, wie etwa die Brautwerbungssage<sup>62)</sup>, die mit vielen Herrschern verbunden worden ist. Bekannt ist vor allem Sankt Oswald<sup>63)</sup>, aber Ansätze zur Brautwerbung oder Ausschmückungen der Heiratsgeschichte sind ziemlich verbreitet. Sie werden etwa von dem angelsächsischen König Ethelbert<sup>64)</sup> oder von den böhmischen Fürsten Udalrich<sup>65)</sup> und Břetislav<sup>66)</sup> genauso wie von Pippin<sup>67)</sup> oder Karl dem Großen<sup>68)</sup> und anderen erzählt. Die Sage kann sich auch mit der Frau des Königs beschäftigen, die unschuldig verdächtigt oder vertrieben wird, um nach mancherlei Abenteuern wieder von ihrem königlichen Gemahl gefunden und in Ehren aufgenommen zu werden. Der Umkreis der schuldlos verdächtigten oder verdrängten Königinnen ist sehr groß<sup>69)</sup> – genannt sei beispielsweise nur Bertha<sup>70)</sup>, die Gattin Pippins und Mutter Karls des Großen.

62) Der neueste Versuch einer Gesamtanalyse der Brautwerbungssage stammt von F. GEISSLER, Brautwerbung in der Weltliteratur (Halle/S. 1955).

63) Zusammenstellungen der Problematik – mit weiteren Literaturangaben bei F. GRAUS, Volk, Herrscher und Heiliger, S. 417–420; W.J. SCHRÖDER, Spielmannsepik (Sammlung Metzler 19, Stuttgart 1962) S. 47–58.

64) Dieser heilige König (794) wurde nach seiner Legende (12. Jh.) auf der Brautfahrt ermordet – vgl. M.R. JAMES, Two Lives of St. Ethelbert, King and Martyr, English Historical Review 32 (1917) S. 214–244; vgl. auch F. GRAUS, Volk, Herrscher und Heiliger (wie Anm. 4), S. 422 f.

65) Chronik des Kosmas von Prag I, 36 (ed. BRETHOLZ, S. 65); Diesem Bericht nach hatte der Fürst keine Nachkommen aus seiner legitimen Ehe, aber einen vorzüglichen Sohn (den späteren Herzog Břetislav) aus seiner Ehe mit Božena, von der er erzählt: *Nam quadam die de venatu cum rediret per villam rusticanam, hanc, quam prediximus, feminam ad puteum lavantem pannos vidit et intuitus eam a vertice usque ad talos hausit pectore ignes amoris non modicos. Erat enim corporis eius habitudo insignis, nive candidior, mollior cigno, nitidior ebore antiquo, pulchrior saphiro. Hanc continuo mittens dux tulit in sua nec tamen antiqua solvit conubia, quia tunc temporis, prout cuique placuit, binas vel ternas coniuges habere licuit ...* Interessant ist die spätere nationalistische Bearbeitung dieser Sage in der tschechischen Reimchronik des sog. Dalimil aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, Kap. 41; mit der mittelalterlichen deutschen Übersetzung in *Fontes rerum bohemicarum* 3, (Praha 1882) S. 82–84.

66) Kosmas I, 40 (ed. BRETHOLZ S. 73 f. Zu dieser Erzählung vgl. V. NOVOTNÝ, české dějiny [Böhmische Geschichte] I, 1 (Praha 1912) S. 725 ff.

67) G. PARIS, La légende de Pépin »le Bref«, Mélanges Julien Havet, (Paris 1895) S. 603–632; A. MEMMER, Die altfranzösische Bertasage und das Volksmärchen (Romanistische Arbeiten 25, Halle a.S. 1935) S. 179 ff.; H.J. GREEN, The Pépin-Bertha Saga and Philip I of France (Publications of the Modern Language Association of America 58, 1943, S. 911–919) – mit dem Versuch die zeitgenössischen Hintergründe der Wandlungen der Sage näher zu analysieren.

68) Vgl. Anm. 6.

69) Vgl. dazu etwa A. WALLENSKÖLD, Le conte de la femme chaste convoité par son beau-frère (Acta societatis scientiarum Fennicae 34, 1907, n. 1); A. DICKSON, Valentine and Orson. A Study in Late Medieval Romance (New York 1929).

70) Vgl. Anm. 67. Weiter etwa J. BÉDIER, Les légendes épiques III2 (Paris 1921) S. 4 ff.; U.T. HOLMES JR., Adenet le Rois Berte aus grans pies (University of North Carolina. Studies in the Romanic Languages and Literature, N° 6, Chapel Hill 1946); A. ADLER, Adenets Berte and the Ideological Situation in the 1270's, Studies

Mit diesen Motivkreisen hängen auch Sagen über die Herkunft königlicher Dynastien zusammen, die wir sogar als politische Sagen *kat'exochen* bezeichnen können.

Auch hier gibt es mancherlei Varianten, die eine eingehende sagengeschichtliche Untersuchung lohnen würden. Ich muß mich jedoch mit einer kurzen Aufzählung begnügen: Der Beginn einer Dynastie kann mit mythischen Erzählmotiven verbunden werden, wie etwa in der böhmischen Přemysliden<sup>71)</sup>, oder durch einen Heiligen legalisiert werden, auf dessen Eingreifen die alte Dynastie verschwindet und eine neue Dynastie eingesetzt wird; dieser Typus ist in England<sup>72)</sup> und Polen<sup>73)</sup> nachzuweisen, und bekanntlich spielte dieses Motiv eine gewisse »echt historische« Rolle bei der Legitimierung der Herrschaft der Karolinger. Eine klerikale Variante dieser Erzählungen ist dann zum Beispiel der Bericht über die Wahl Rudolfs von Habsburg zum römischen König, der angeblich zum Lohn für seine Frömmigkeit und für die Verehrung, die er einem Priester mit dem Altarsakrament erwies, sein Königtum von Gott erhielt<sup>74)</sup>.

Ursprünglich zweckbedingt sind wohl Erzählungen über die fremde Herkunft von Dynastien, wie sie zum Beispiel in Rußland in der sogenannten Varägersage<sup>75)</sup> bezeugt ist. Noch interessanter sind Sagen, wonach der König ursprünglich geringer Herkunft war<sup>76)</sup>. Auch hier muß auf den Přemyslidenzyklus verwiesen werden, dem zufolge der Ahnherr Přemysl »der Pflüger« war, wobei wohl aber eher an eine ursprünglich mythische Geschichte zu denken ist<sup>77)</sup>. Sonst wurde der Ausdruck *princeps rusticorum*<sup>78)</sup> (ähnlich wie

in *Philology* 45 (1948) S. 419–431 – dessen Ausführungen ich jedoch nicht zu folgen vermag. Die verschiedenen Versionen der Sage sind ausführlich angeführt von A. MEMMER (s. Anm. 67) S. 163–208.

71) Die neueste Zusammenstellung vgl. bei F. GRAUS, Kirchliche und heidnische (magische) Komponenten der Stellung der Přemysliden – Přemysliden<sup>71)</sup>sage und St. Wenzelsideologie, in: F. GRAUS/H. LUDAT (Hrsg.), Siedlung und Verfassung Böhmens in der Frühzeit (Wiesbaden 1967) S. 148–161.

72) Die Erzählung von der Absetzung des tyrannischen Königs der Briten durch St. Germanus berichtet schon der sog. Nennius, vgl. H. MATTER, Englische Gründungssagen von Geoffrey of Monmouth bis zur Renaissance (Anglistische Forschungen 58, Heidelberg 1922) S. 171; bekannt wurde dann die Erzählung durch die Variante, die in der *Legenda aurea* Aufnahme fand (ed. T. GRAESSE<sup>3</sup>, Vratislaviae 1890, S. 450).

73) *Galli anonymi Cronicae et gesta ducum sive principum Polonorum*, c. 1–3 (ed. K. MALECZYŃSKI, S. 9–13).

74) O. REDLICH, Rudolf von Habsburg in der volkstümlichen Überlieferung, in: O. REDLICH, Ausgewählte Schriften (Zürich-Leipzig-Wien, o. J.) S. 9–21; vgl. bes. S. 12 f.

75) Die eingehendste Untersuchung der sagengeschichtlichen Zusammenhänge dieser Erzählung (die bereits in der ältesten russischen Chronik, dem sog. Nestor, überliefert ist) verdanken wir A. STENDER-PETERSEN, Die Varägersage als Quelle der altrussischen Chronik (Aarhus-Leipzig 1934).

76) Diese Erzählungen sind weit verbreitet und würden eine eingehende Untersuchung lohnen; zu ihnen gehören übrigens auch die in Anm. 71–74 angeführten Belege. Als Beispiel der Analyse einer Variante S. GRUDZINSKI, Vergleichende Untersuchung und Charakteristik der Sage vom Findelkind, das später Kaiser wird, *Zeitschrift für romanische Philologie* 36 (1912) S. 546–576. Zu der Mode, im 12. Jahrhundert einen Mann geringer Herkunft an die Spitze einer Genealogie zu stellen, vgl. auch unten.

77) Vgl. oben Anm. 71.

78) Vgl. oben Anm. 23.

das biblische *rex Judaeorum*<sup>79)</sup> eher zu einem Schmähwort als zum Ausgangspunkt von Sagenbildungen. Erst zu Beginn der Neuzeit tauchen zuweilen echte »Bauernkönige« auf. Der einfältige Bauernbursche, der die Hand der Prinzessin und das halbe Königreich erwirbt<sup>80)</sup>, gehört in den Bereich des Märchens, nicht in die Sage.

Dagegen erscheint in der Sage zuweilen der Self-mademan, bereits als Begründer der Genealogien-Geschlechter im 12. Jahrhundert, worauf neuerdings G. Duby<sup>81)</sup> und Hans Patze<sup>82)</sup> hingewiesen haben, und zwar besonders bei Adelsfamilien mit der Absicht, gerade dadurch die Tüchtigkeit der betreffenden Familie ins rechte Licht zu rücken. Von dem römischen König Dagbreht (Dagobert) erzählte um 1280 Jansen Enikel in seiner Weltchronik<sup>83)</sup>, er sei ursprünglich ein armer Eierhändler gewesen, der auf göttliche Eingebung zum Kaiser gewählt wurde, dann gerecht herrschte und räuberische Adelige streng bestrafte – der bürgerliche Charakter der Erzählung ist hier unverkennbar. Für die Königsdynastie erscheint dann das Motiv von der niedrigen Herkunft des Gründers einer Dynastie klar im 14. Jahrhundert im französischen Hugues Capet<sup>84)</sup>, deutsch am Anfang des 15. Jahrhunderts im ersten deutschen Prosaroman, im Huce Scheppel von Elisabeth von Nassau-Saarbrücken<sup>85)</sup>. Aber bei Herrscher-Dynastien wird dieses Motiv nur sehr selten verwendet – viel allgemeiner ist in diesem Bereich die Tendenz, das große Alter der Herrscherdynastien zu betonen.

Andere politische Sagen haben wohl keinen urtypischen Charakter, sondern knüpfen unmittelbar an andere (manchmal ausgeprägt literarische) Quellen an. Hierher gehören vermutlich genealogische Sagen, die sich besonders in England oder Ungarn zu ganzen Sagenzyklen entwickelt haben oder mit heraldischen Sagen verbunden wurden, wie etwa

79) So charakterisiert z.B. Ludolf von Sagan, *De longo schismate* (ed. J. LOSERTH, AÖG 60, 458 f.) Wenzel IV. mit den Worten: *Desertor Romanorum, desertus eorum, persecutor clericorum, hostis Theutunicorum, carnifex Bohemorum, fautor hereticorum et rex Judeorum*.

80) Die älteste erhaltene Version dieser Erzählungen stammt aus dem 10. Jh., es ist dies der sog. *Modus florum* (ed. K. STRECKER in *MG Carmina Cantabrigiensia*, Berlin 1926, n. 15, S. 44–46).

81) G. DUBY, *Remarques sur la littérature généalogique en France aux XI<sup>e</sup> et XII<sup>e</sup> siècles*, Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, *Comptes rendus* 1967, S. 335–345.

82) H. PATZE, *Adel und Stifterchronik. Frühformen territorialer Geschichtsschreibung im hochmittelalterlichen Reich*, *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 100 (1964) S. 8–81 und 101 (1965) S. 67–128.

83) Ed. P. STRAUCH in *MG Deutsche Chroniken* 3, S. 485–490 V. 24 881–25 128; die Sage ist sonst unbekannt – zu den möglichen Analogien ebd. S. 485, Anm. 8. Zur Sagenüberlieferung über Dagobert I. vgl. F. GRAUS, *Volk, Herrscher und Heiliger*, S. 899 ff. mit Anführung weiterer Literatur.

84) Cf. F. LOT, *Etudes sur le règne de Hugues Capet et la fin du X<sup>e</sup> siècle* (Bibliothèque de l'École des Hautes Etudes, fasc. 147, Paris 1903); zu den späteren Erzählungen S. 324–350. R. BOSSUAT, *La Chanson de »Hugues Capet«*, *Romania* 71 (1950) S. 450–481.

85) Dazu S. SUDHOF in W. STAMMLER/K. LANGOSCH, *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 5 (Berlin 1955) Sp. 194–199.

in Böhmen im Bestreben, das eigenartige königliche Wappen (den zweischwänzigen Löwen) zu deuten<sup>86)</sup>.

Zeitlich begrenzt sind Sagen, die dem hagiographischen Bereich entstammen und sich eng an die entsprechenden hagiographischen Legenden anlehnen, wie etwa die Sagen um Dagobert II.<sup>87)</sup>, Sankt Stephan<sup>88)</sup>, den heiligen Wenzel<sup>89)</sup> und andere mehr. Sonst sind es eher klerikale Anekdoten als echte historische Sagen<sup>90)</sup>, die mit Herrschern verbunden werden und ihre Frömmigkeit loben oder ihre Verruchtheit verdammen sollen. Reich vertreten sind schließlich in der mittelalterlichen Literatur auch pseudo-sagenhafte literarische Erzählungen, die hier jedoch beiseite bleiben müssen. Bloß darauf möchte ich noch aufmerksam machen, daß das Mittelalter gar nicht den Typ des unglücklich-tragischen Königs kennt, der im antiken und neuzeitlichen Drama zu einer der zentralen Figuren gehört. König Přemysl Otakar II., ein geradezu idealer Repräsentant dieser Gattung, wird als *persona dramatis* richtig erst von Grillparzer<sup>91)</sup> entdeckt (wenn auch nicht in allzu glücklicher Art); das Mittelalter sah hier viel ausschließlicher den König, der im Kampf gefallen war. Die königliche Majestät erdrückte eben die Person des Königs bei der literarischen Typisierung im Mittelalter beinahe vollständig.

Wir können nun versuchen, aus den einzelnen Typen ein Gesamtbild zu gewinnen. Zunächst ist zu beachten, daß wir es entschieden bei den politischen Sagen nicht mit einer Entwicklungslinie zu tun haben; wir können nicht einen Typ aus dem anderen ableiten. Die politischen Sagen können nicht in eine Entwicklungsreihe gepreßt werden. Die einzelnen Sagenvarianten existieren nebeneinander, durchkreuzen und vermengen sich, und viele Typen sind außerordentlich regenerationsfähig. Sie können immer wieder neu entstehen und müssen auf keine unmittelbaren Vorlagen zurückgehen. Die Personen, um die sich einzelne Sagen ranken, können recht unterschiedlich sein und müssen nicht immer ihrer Bedeutung wegen die besondere Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich gelenkt haben.

Weil die Form selbst einerseits ziemlich stereotyp, andererseits urtypisch und jederzeit regenerationsfähig ist, wird sie die Aufmerksamkeit des Historikers kaum im besonderen Ausmaß auf sich lenken; er wird ihre Analyse eher dem Volkskundler überlassen. Wenig ergiebig wird auch die Suche nach dem »historischen Kern« der Sagen verlaufen, wie uns

86) Zu einem ganzen Roman erweitert diese Erzählung der altschleischische Bruncvík (14. Jh.?, 15. Jh.?), ed. J. LORIŠ, *Sborník hraběte Baworowského* (Praha 1903) S. 25–51.

87) Vgl. F. GRAUS, *Volk, Herrscher und Heiliger*, S. 402–406.

88) Zum Kult und Weiterleben vgl. etwa die Angaben im IV. Jubiläumsband, 1938 des »Archivum Europae Centroorientalis« mit weiteren Literaturangaben, und J. DEÉR (wie Anm. 17).

89) Literaturangaben wie oben Anm. 71.

90) Vgl. dazu oben über Rudolf von Habsburg (Anm. 71).

91) F. GRILLPARZER, *König Ottokars Glück und Ende. Trauerspiel in fünf Aufzügen* (Uraufführung 19. Februar 1825). Das Stück wurde, seiner einseitigen Parteinahme für Rudolf von Habsburg wegen, von tschechischer Seite gleich scharf angegriffen.

die Versuche der Forschung im 19. Jahrhundert gelehrt haben. Zwar läßt sich zuweilen in einer der Sagen ein »echter« historischer Kern vermuten, vereinzelt sogar genauer feststellen; aber selten lohnt sich die Mühe, denn dieser »Kern« erweist sich meist als recht banal.

Der eigentlich historische Wert der politischen Sagen liegt daher in der Feststellung eines gewissen geistigen Klimas, einer Mentalität, der sie entspringen und für die sie Zeugnis ablegen. Wie schon erwähnt, benötigt die Sage eine gewisse geistige Umwelt, um wirklich leben zu können und regenerationsfähig zu sein; sonst endet sie bestenfalls in gelehrten Sammelwerken. Schon diese Feststellung begrenzt die Mentalität der betreffenden Zeitepoche nicht unbedeutend, bietet einen allgemeinen Rahmen für das Studium der Geisteswelt eines Jahrhunderts, entwirft ein Bild, das nicht nur den Gedanken, die in den Stuben der Gelehrten ersonnen wurden, gerecht wird.

Aber zuweilen können wir auch weiter vorstoßen und versuchen, die allgemein verbreiteten Vorstellungen näher zu umreißen. Ich möchte hier nicht das ominöse Wort von Volksvorstellungen gebrauchen, das allzuleicht Mißverständnisse hervorrufft und zu unbedachten Werturteilen verlockt. Auch müßte man bei einer Untersuchung der sogenannten volkstümlichen Vorstellungen auch den Brauch (zum Beispiel die verschiedensten Königsspiele)<sup>92)</sup> und vor allem das sogenannte Volkslied mit heranziehen, bevor wir es wagen könnten, eine Vermutung in dieser Richtung zu äußern. Aber vielleicht darf ich doch im Zusammenhang mit der Königssage darauf hinweisen, daß wir eine ähnlich stereotype Verhaltensweise wie in der Sage auch bei verschiedenen Volksaufständen feststellen können. Die Nachricht von der Gefangennahme Ludwigs des Heiligen durch die Heiden genügte, um 1251 in Frankreich den Aufstand der Pastoureaux<sup>93)</sup> auszulösen, die den gefangenen König befreien oder wenigstens rächen wollten. Bei den Beschreibungen von Volkstumulten und Aufständen, wie wir sie vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit hinein kennen, stellen wir immer wieder als einen Grundzug den Glauben an den König fest. Die Aufständischen sind der Meinung, der Herrscher wisse gar nicht, wie schlecht es seinem Volk gehe, wie es bedrückt und ausgeraubt werde, und es versucht daher immer wieder den Herrscher »aufzuklären«, ihm die Augen zu öffnen; es begnügt sich eigenartig schnell mit seinem Versprechen, den Mißständen zu steuern, Abhilfe zu schaffen. Dieser

92) Zu den Königsspielen vgl. etwa im 12. Jahrhundert die provençalische Ballade von der Königin April und dem alten eifersüchtigen König (R. NELLI/R. LAUUD, *Les troubadours* II. Bruges 1966, S. 28). Die Beschreibung eines ländlichen Königsspiels liest man in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Adam de la Hale, *Le jeu de Robin et de Marion* (ed. E. LANGLOIS, *Adam le Bossu, trouvère artésien du XIII<sup>e</sup> s.*, Paris 1924); vgl. auch die Angaben bei J. ROLLAND, *Essai paléographique et bibliographique sur le théâtre profane en France avant le XV<sup>e</sup>s.* (Paris 1945) S. 273 ff., 286 ff.

93) Vgl. E. BERGER, *Histoire de Blanche de Castille, reine de France*, Bibliothèque des Écoles françaises, d'Athènes et de Rome 70 (Paris 1895) S. 393–401; A. GABRIEL, *Maître Jacques de Hongroi*, *Nouvelle Revue de Hongroi*, mars 1942. Diese Arbeiten führen auch die Quellen an; populär gehalten ist die neueste Darstellung von J. DELALANDE, *Les extraordinaires croisades d'enfants et de pastoureaux au moyen âge* (Paris 1962).

Zug kommt sehr klar bei den großen Bauernaufständen im 14. Jahrhundert zum Ausdruck, etwa in der französischen Jacquerie<sup>94)</sup> oder im Aufstand des Wat Tyler<sup>95)</sup> in England, wo sich bürgerliche und bäuerliche Forderungen vermengten; er erhielt sich noch jahrhundertlang praktisch unverändert und erschien immer wieder auf die gleiche Art und Weise bei den Bauernrevolten in Mitteleuropa<sup>96)</sup> – denn die Struktur der bäuerlichen Gesellschaft bedingte nicht nur das Denken in gewissen Vorstellungsschemen, sondern auch die Formulierung gewisser Forderungen in traditionellen Formen. Bezeichnenderweise fehlen gerade diese typischen und charakteristischen Züge im überwiegend bürgerlichen Milieu: Weder im mittelalterlichen Flandern noch in Italien können wir ähnliche Vorstellungen feststellen. Die von den Städten geprägten geistigen Landschaften sind bereits anders strukturiert; bezeichnenderweise wird hier der Herrscher eher als fremder Eindringling angesehen, denn als Hort der Ordnung und des Rechtes, als Wahrer einer traditionellen Welt. Es ist wohl kein Zufall, daß gerade im städtischen Milieu am Anfang der Neuzeit die moderne Utopie entsteht<sup>97)</sup>, die nicht mehr die Vergangenheit, sondern bereits die Zukunft idealisiert.

Rein stichwortartig kann festgehalten werden, daß die mittelalterliche Adelliteratur (typisch etwa in den französischen Chansons) den König zwar durchaus anerkennt – eigentlich königsfeindliche Stimmen sind äußerst selten –, aber die Könige werden absolut nicht idealisiert. Rein utilitaristisch-zweckbestimmt ist die Einstellung der bürgerlichen Literatur im Spätmittelalter; auch hier ist die Idealisierung der Herrscher nur sehr schwach vertreten. Voll zum Ausdruck kommt sie in der Literatur, die traditionell als »volkstümlich« angesprochen wird. Je entfernter, räumlich und sozial, der König war, desto leichter konnte man ihn idealisieren – eine Regel, die bekanntlich nicht nur für den König oder nur für die Literatur gilt.

Es wäre verlockend, diese Gedanken noch weiter zu verfolgen. Aber die ganze Problematik ist nicht im Rahmen einer Untersuchung zu bewältigen. Wenn ich so vermessen bin, als reine Arbeitshypothese das »geistige Klima« der mittelalterlichen Herrschersage zu umschreiben, so tue ich dies ausschließlich, um eine These zur Diskussion zu stellen und um weitere Forschungen anzuregen. Den Sagen nach würde ich vermuten, daß die allgemeinen Vorstellungen weder charismatisch noch sakral waren (mit Ausnahmen, wie etwa weitverbreitete Vorstellungskomplexe in Frankreich mit unverkennbar sakralem

94) Die neueste Darstellung (mit weiteren Angaben) in J. D'AVOUT, *Le meurtre d'Étienne Marcel* (Trente journées qui ont fait la France, 8, Paris 1960).

95) Die eingehendste Untersuchung ist immer noch das Buch von D.M. PETRUŠEVSKIJ, *Vosstanie Uota Tajlera* (4. Ausg., Moskva 1937). Eine gute Zusammenfassung bei R.H. HILTON/H. FAGAN, *The English Rising of 1381* (London 1950).

96) J. PETRÁŇ, *Pozdněfeudální lidová hnutí* (Spätfeudale Volksbewegungen) in: *Z českých dějin. Sborník prací in memoriam prof. dr. V. Husy* (Praha 1966) S. 107–150.

97) Dazu wie Anm. 35.

Einschlag)<sup>98)</sup>, sondern eher legitimistisch und – im vorher angewandten Sinn – urtypisch. Das heißt: man übertrug auf konkrete Herrscher immer wieder die gleichen Vorstellungen vom gerechten und guten König – aber diese Vorstellungen sind nicht immer im genetischen Sinn uralte, sie werden nicht nur einfach von Generation zu Generation überliefert (was natürlich auch in Rechnung zu stellen ist), sondern sie können auch unabhängig von jeder Tradition immer wieder neu entstehen und neue Blüten treiben. Das Volk sieht im legitimen Herrscher den natürlichen Repräsentanten der menschlichen Gesellschaft und es steht daher im Märchen, in der Sage, im Volkslied immer auf Seiten des legitimen Königs oder Thronprätendenten, ohne sich dabei von literarischen Vorbildern leiten zu lassen. Nicht etwa um eines abstrakten Rechtes willen, das in der Tiefe der mythischen Volksseele schlummerte, sondern aus dem Streben nach Legitimität, ausgehend von der Vorstellung, daß alles Gute alt und alles Alte gut sei, daß die Legitimität des Althergebrachten die Gesellschaftsstruktur sanktioniere – eine Einstellung, die von der neuzeitlichen bürgerlichen Gesellschaft untergraben und erschüttert wurde und deren endgültigen (oder vielleicht vorsichtiger: offen zu Tage tretenden) Zusammenbruch wir heute miterleben.

Aber abgesehen davon, ob ich mit diesem Interpretationsversuch die Königssagen richtig gedeutet habe oder ob ich mich täusche, glaube ich doch daran festhalten zu können, daß das mittelalterliche Königtum – ja jede soziale Macht schlechthin – nicht nur verfassungsmäßig deutbar ist, daß sie nicht nur einer bestimmten sozialen Struktur der betreffenden Gesellschaft entspringt, sondern daß sie auch einem sehr vielschichtigen und komplexen sozialen und geistigen Klima entspricht, dessen Bedeutung für den Geschichtsablauf wir heute erst zu ahnen beginnen. Dieses »Klima« war im Mittelalter keineswegs einfach und von einem Guß; auch damals wurden widersprechende Ansichten geäußert, und so wenig wie es ein »einheitliches Mittelalter« gab, so wenig gab es völlige Übereinstimmung der Ansichten über Herrscher. Erst die Summe verschieden abgestufter, manchmal widersprüchlicher Ansichten bildet die Mentalität einer Zeit, einer Generation.

Diese Mentalität ist vielschichtig; neben kurzlebigen Impulsen tauchen »urtypische« Denkweisen auf, die das Verhalten der Personen beeinflussen. All diese Vorstellungskomplexe, Ansichten, Vorurteile und Überzeugungen bilden die Mentalität einer Zeit. Sie zieht ebenso Grenzen wie andere geschichtliche Kräfte auch und bestimmt die Struktur einer Gesellschaft mit. Für eine neue Gesamtschau der Geschichte, die wir dringend benötigen, ist diese Erkenntnis vielleicht deshalb von Wichtigkeit, weil wir heute nicht hellhörig genug werden können gegen Verlockungen dieses »geistigen Klimas«, das in der Zeit der Massenmedien droht, allgewaltig, ja erstickend zu werden.

98) Vgl. dazu bereits das klassische Werk von M. BLOCH, *Les rois thaumaturges. Étude sur le caractère surnaturel attribué à la puissance royale particulièrement en France et en Angleterre* (Publications de la Faculté des lettres de l'Université de Strasbourg, fasc. 19, 1924; Neudruck Paris 1961).